Die Grundlagen des Kindergartens

Michael Martin

Zwischen 2003 und 2012

Am Sonntag, dem 21.10.1956, 16:30 Uhr, fand die „Einweihung und Eröffnung“ unseres Kindergartens der Rudolf Steiner-Schule Nürnberg statt – wie aus meinem Notizbuch hervorgeht. Ich habe daran keine Erinnerung mehr, und meine Frau Maria, die durch acht Jahre die Leitung innehatte, lebt nicht mehr. Ich will jedoch versuchen, aufgrund der Tagebuch-Aufzeichnungen, die meine Frau hinterlassen hat, und aus meinen eigenen Erlebnissen ein Bild zu zeichnen von den Jahren, die zum Aufbau des Kindergartens geführt haben.

Meine Frau hatte die offizielle Ausbildung zur Kindergärtnerin im Jahr 1944 abgeschlossen. Die Kriegswirren und die schweren Nachkriegsjahre brachten ihr mancherlei Aufgaben, in denen sie den Umgang mit Kindern erfahren konnte. In ihrem Herzen trug sie die Erlebnisse ihrer eigenen ersten Schuljahre in der Wiener Waldorfschule wie ein heiliges Vermächtnis – und der notwendige Umzug nach Nürnberg, der den Wechsel in eine übliche Schule mit sich brachte, war für sie ein schwerer Schlag. Denn die kindliche, von seelischen Erlebnissen getragene Stimmung der Waldorfschule wich einer realistischen, weitgehend äusserlich orientierten Pädagogik. Umso glücklicher war sie, als sich in Nürnberg zwei Kinder dazugesellten, die einen gleichartigen Schulwechsel von Berlin nach Nürnberg erleben mussten. Dieses erste Kennenlernen verband uns beide später in unserer Ehe durch das ganze Leben hindurch.

Nach dem Bombenhagel und dem Flammenmeer über Nürnberg am 2. Jan. 1945, die wir zusammen im Luftschutzkeller als junge Verlobte durchstanden, setzte eine fünfjährige Trennung durch meine Gefangenschaft in Russland ein. Am 28. Jan. 1945 begann meine Frau, Tagebuch zu schreiben. Am 10. Mai 1945, zwei Tage nach Kriegsende, fand die Sehnsucht in ihrem Herzen schriftlichen Ausdruck, noch ganz getragen von familiären Gedanken: „Sicher werden wieder Waldorfschulen sein dürfen. Ich hab mir das heute so sonnig ausgemalt: Wir gehen ein paar Jahre in die Schweiz [wo Seminare waren], bis Michael ausgelernt hat [er kam aber erst Ende 1949 heim!], und dann könnte Michael zusammen mit Herrn Galsterer in Hersbruck eine Schule eröffnen, Rosi [ihre Schwester] als Handarbeitslehrerin, ich könnte einen Kindergarten einrichten!“

30. Juli 1945: „In Stuttgart werden Waldorflehrer ausgebildet und Kindergärtnerinnen gesucht! Wenn ich da hinkäme! ... Ich kann's noch nicht glauben, dass mich das Schicksal solch einen Weg führen will! Und doch fühle ich mich zu so irgendetwas berufen.“ Das sind die ersten mir bekannten schriftlichen Dokumente über Gedanken an eine Waldorfschule in Nürnberg, die auf mündlich ausgesprochenen Äusserungen früherer Jahre beruhen.

Am 3. März 1946 folgt der überraschende Eintrag: „Gestern versammelte sich zum ersten Mal der Nürnberger Rudolf Steiner-Schulverein im Germanischen Museum. Ja, wir müssen wirklich alle Kräfte einsetzen, um zum Ziel zu kommen! Es ist ja so ungeheuer wichtig, gerade jetzt den Menschen einen Weg zu weisen, sie zu führen, sie zu bewahren vor dem Tod der Seelen. Ach! Könnte ich doch mehr tun in dieser Art im Kindergarten!“

8. Sept. 1946: „Gestern war die Waldorfschul-Eröffnungsfeier im Germanischen Museum! War das eine Freude für uns alle!!“

11. Sept. 1946: „Ein Waldorfkindergarten würde dringend gebraucht und sie wären froh, wenn ich diese Aufgabe übernehmen wollte, sagte mir gestern Herr Galsterer.“

Schwere Zeiten musste meine Frau noch durchmachen, bis sie sich von dem Kindergarten trennen konnte, in dem sie noch ihr tägliches Brot verdiente. Denn es herrschte dort das strenge Gebot des drohenden Zeigefingers, um Disziplin unter den Kleinen zu halten, nicht deren herzliche Liebe zu dem Erwachsenen, dessen Vorbild sie freudig bereit waren zu folgen.

Am 23. März 1948 schrieb sie mir in einem Brief nach Russland: „In Nürnberg wird schon lange und dringend ein Waldorfkindergarten gewünscht und benötigt und wenn die Räumlichkeiten vorhanden sind, dann würde mir diese Aufgabe als Kindergärtnerin zufallen, wenn ich bis dahin fähig bin, diese Aufgabe zu erfüllen. Nun, ich möchte es auf jeden Fall probieren; und wenn ich nur für mich als Mensch etwas lernen würde, so wäre das schon ein Grund dazu. Zudem ist das aber eine so wichtige Aufgabe, dass man sich schon den anderen Menschen gegenüber verantwortlich fühlen muss; und wenn man sich für eine gute Sache als ganzer Mensch und mit allen Kräften einsetzt, so wachsen auch die Kräfte und Fähigkeiten, die man dazu nötig hat. Und so will ich auf mein Schicksal vertrauen und mit Mut und Zuversicht zugreifen, wenn es mir eine grosse Aufgabe stellt.“

Im Frühjahr 1948 konnte sie nach Hamburg umsiedeln zu Suse Koenig, die sie auf den ersten Blick in ihr Herz geschlossen hatte. Meine Frau sog wie ein trockener Schwamm alles auf, was sie im Kindergarten von ihrer Suse lernen konnte. Ein intensiver Austausch über pädagogische Fragen, die

menschenkundlichen Hinweise und Gedanken Rudolf Steiners, dazu Eurythmie, Musik, Malen, medizinische Gesichtspunkte und manches andere bauten die inneren Grundlagen auf, nach denen ihre Seele sich gesehnt hatte: Erst, wenn diese innere Knospe sich zur Blüte entfaltet, kann das kleine Kind zu echter Nachahmung des Erwachsenen finden.

Die folgenden Dokumente mögen wiedergeben, wie ihre Leistungen in Hamburg beurteilt wurden: Grundlagen für den Aufbau eines Kindergartens in Nürnberg, dessen räumliche Existenz noch in unbestimmter Zukunft schwebte. Aus einem Brief von Suse Koenig vom 11. Okt. 1948: „Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie dankbar ich bin, dass es das Schicksal fast gegen unsere Absichten nun gefügt hat, dass Maria bei uns bleibt ... Ich kann nur sagen, sie ist für uns alle eine Wohltat in ihrem ruhigen, klaren Wesen – ihrer, ohne allen Aufwand, heilsamen, pädagogischen „Wirkung“. Die Kinder haben das sofort heraus und umgeben sie mit herzlichem Vertrauen und Zuneigung. Sie hat in einer besonders glücklichen Weise alle Wesenskräfte harmonisch gemischt, - und ihre selbstverständliche künstlerische Begabung wird sie vor allen Miss- und Fehlgriffen – die die jungen Pädagogen trotz besten Willens, durch ihren einseitigen Intellekt schwer vermeiden können, weitgehend bewahren. Sie hat ein grosses Geschenk mitbekommen. Und hier wird es sich nur darum handeln, dass sie ihre Fähigkeiten selbst erlebt in der Arbeit und Mut und Vertrauen fasst, sie zu betätigen. Nur „aufzuschliessen“ gilt es bei Maria und deshalb bin ich dankbar für die längere Zeit, die uns gewährt ist ...

Die Schule kann sich freuen, dass sie einen solchen Menschen für den Kindergarten bekommen soll. Man sollte **alles** tun, um Marias Tätigkeit in Nürnberg vorzubereiten. Am liebsten behielt ich sie als ständige Mitarbeiterin hier.“ Suse Koenig.

Es folgt ein Zeugnis der Jugendbehörde in Hamburg vom 21. Jan. 1952: „Frau Maria Martin geb. Weidler ist dem Landesjugendamt Hamburg durch ihre Mitarbeit in dem Privatkindergarten von Frl. Susanne Koenig während der Jahre 1948/49 bekannt. Es zeigte sich, dass sie in pädagogischer Hinsicht ausserordentlich sorgfältig arbeitete. Sie verbreitete eine Atmosphäre, in der sich die Kinder spürbar wohlfühlten und positiv entwickelten. Während einer langfristigen Abwesenheit von Frl. Koenig lag die Gesamtleitung des Kindergartens in Fr. Martins Händen. Sie bewältigte diese Aufgabe mit gutem Erfolg, umsichtig und verantwortungsbewusst.“

Nach diesen entscheidenden Marksteinen in Frau Martins Leben für die innere Leitung eines Kindergartens werfen wir den Blick nun der räumlichen Grundlage zu, die von der Nürnberger Rudolf Steiner-Schule für die „bauliche Umhüllung“ eines Kindergartens noch nicht gegeben war, während

die Gebäude am Steinplattenweg für die Schule selbst schon manche Fortschritte gemacht hatten.

Inzwischen war die Zeit meiner Gefangenschaft in Russland vorüber. Zu meiner Heimkehr im Dez. 1949 war meine Braut Maria noch in Hamburg unabkömmlich. Es war eine Sternstunde unseres Schicksals, dass wir uns kurz vor Weihnachten nach fünf Jahren wiedersehen durften! Auf der Rückfahrt nach Hamburg nahm mich Maria zur 1. Kindergärtnerinnen-Tagung des Bundes der Waldorfschulen mit nach Hannover. Ich erinnere mich noch meiner merkwürdigen Stimmung, als einziger Mann unter etwa 40 Kindergärtnerinnen im Kreis zu sitzen, nachdem ich 7 Jahre lang nur unter Männern gelebt hatte ... Hier waren schon einige Gebäude im organischen „Waldorfstil“ erbaut, und in Martin Riedel (neben Anke-Usche Clausen) fand ich einen Werklehrer, dessen Kenntnisse und Erfahrungen mir die Tore geöffnet haben für die Grundlagen anthroposophischer Formgebung und Architektur, die ich nach den bitteren Jahren des Hungers nach Kunst und Kultur mit grösster Begeisterung aufnahm.

Nach einer sehr kurzen Berufsausbildung konnte ich im Herbst 1954 meine Arbeit als Werklehrer in Nürnberg beginnen. Meine Frau war inzwischen längst zu Hause und sorgte für unseren Lebensunterhalt. Ein Jahr später, 1955, müssen dann schon konkrete Gespräche zur Eröffnung eines Kindergartens gewesen sein. Er wurde auf dem Schulgelände geplant, wo jetzt das Schul-Werkgebäude steht. Aus frischem Wagemut habe ich die Pläne dafür mit Hilfe meiner Frau selbst entworfen – denn es gab nur wenige Architekten, die das so ausführen konnten, wie wir es gewollt hätten – und die Mittel dafür waren nicht da. Wir fanden die Zustimmung des Kollegiums, und unser Schulhaus-Architekt Dr. Fr. Seegy liess unsere Skizzen eingabereif zeichnen. Mit meinem Freund Walter Dielhenn, dem ersten Meister in unserer Schreinerei-Lehrlingsausbildung, fertigten wir in den Sommerferien 1955 ein Modell im Massstab 1:10, damit alle Kollegen und Freunde ihr Jawort dazu geben könnten. Dieses Haus „war ein Lieblingskind aller Beteiligten und sollte ein kleines Schatzkästlein, ein Schaustück der Schule werden – wie es damals Oliver v. Delius, der 2. Vorsitzende unseres Schulvorstandes, ausdrückte“ (aus den Notizen von Fr. Martin). Die Begeisterung dafür war überall zu spüren – da griff ein unerwartetes Schicksal ein und brachte eine Wendung: Zu seinem 50. Arbeitsjubiläum schenkte Dr. Rudolf Kreutzer, der Initiator der Staedtler-Bleistiftfabrik, der Schule ein gegenüberliegendes Gebäude, das „Rote Haus“, das bisher von Amerikanern besetzt war. Die Schulleitung befand, dass man dort neben Schulküche, Büro und anderem auch den Kindergarten unterbringen könnte, nebst dem schönen Garten, der das Haus umgab. So geschah es dann auch.

Zuerst ein schmerzlicher Verlust, dann aber doch ein Gewinn, durch den der Beginn des Kindergar-

tens in konkrete Nähe gerückt war. Wir konnten nun mit aller Kraft gemeinsam seine Ausgestaltung beginnen!

Und der Erfolg waren kraftvoll rot gemalte Wände, die dem Erwachsenen beim Eintreten fast den Atem nahmen! Aber meine Frau erzählte von dem ersten Kind, das den Raum betrat, wie es jubelte: „Ist das schön! Da möchte ich immer sein!“ Dann kamen dazu aus Holz selbst gearbeitete Verkleidungen für die Vorhangstangen, handgefertigte, geschnitzte Decken- und Wandlampen, die durch ein vielfältiges Licht- und Schattenspiel die Räume belebten. Schränke und Küchenmöbel wurden in unserer Schreinerei gefertigt, und die Plätze für das Aquarium, für die „Muckelchen“ genannten Meerschweinchen, für die Blumen und vieles mehr mussten eingeplant werden. Auch die Garderobe bekam durch die selbst geschnitzten Aufhänger aus Lärchenholz einen freundlichen, zum Eintreten einladenden Charakter, wo jedes Kind seinen Platz bei den gemalten Bildchen fand und Ordnung herrschte. Und das Spielzeug für die Kinder? Alles selbstgemacht von den Schulkindern im Werkunterricht: Kindgerecht, aus natürlichem Material, haltbar, billig – was will man mehr? Dabei die soziale Komponente nicht vergessen: Jedes Schulkind arbeitete nicht nur für sich selbst, sondern auch für die Kleinen im Kindergarten! Die Mütter halfen meiner Frau beim Nähen der Püppchen und Bettchen für die Puppenstube, und die Kittel und Schleier für die Eurythmiestunde und die Märchenspiele wurden in allen Regenbogenfarben gefärbt. Dazu kam der Garten mit prächtigen Bäumen, die schattige Verstecke oder schwankende Kletterzweige anboten, an denen die Schaukeln mit mächtigen Schwüngen die Kinder in die Lüfte entführten und ihren Mut erprobten. Im Sommer blühten rings die Blumen und Büsche, im Garten hatte Herr v. Delius einen schönen Sandkasten gebaut, halbseitig von schützenden Mauersteinen behütet, und die Kinder pflegten mit meiner Frau die Beete, in denen Kräuter und Blumen heranwuchsen, gut gedüngt mit Kuhmist, den man mit den Kindern im Schubkarren von einem Bauern holen konnte, der damals noch die Getreidefelder hinter der Schule anbaute.

Wir konnten sogar Tag für Tag ein ganz persönliches Geschenk mitbringen: unsere Tochter Angelika, die beim Märchenerzählen ihr Vormittagsschläfchen machte und mit etwa 1/2 Jahren die Jüngste unter den zehn Kindern war, die zuerst unseren Kindergarten aufsuchten. Die Kinder liebten sie und bezogen sie ganz mit in unsere „Familie“ ein. Diese wuchs schnell heran und begann das dritte Jahr schon mit 43 Kindern. Es ist nur möglich, in diesem Rahmen die Tätigkeiten kurz aufzuzählen, die den Kindern – neben Freispiel und Märchenerzählen – angeboten wurden: Es ist dies die Eurythmie, die „Bewegungskunst“, die mit Bewegungen zum Ausdruck bringt, was in Gedichten und Sprüchen enthalten ist; das Zeichnen und Malen mit Wasserfarben; das Formen-Bilden mit Bienen-

wachs, Reigenspiele und nicht zuletzt die selbst gefertigten Handpuppen und Marionetten – die ich schon in meiner Jugendzeit heiss geliebt hatte. Jede dieser Künste regt wieder andere Sinnesorgane und Seelenregungen im Kinde an und bildet Grundlagen für die freie Entfaltung eigener schöpferischer Kräfte.

Eine ganz wesentliche Rolle spielen die Feste des Jahreslaufes. Es sind Höhepunkte, die von den Kindern sehnlich erwartet und gefeiert werden. Eines geht mir besonders nahe, weil ich Jahre hindurch persönlich damit verbunden war – der Sankt Martinstag am 11. November. Ja, diese Gestalt des Pelzemärtls war viele Jahre hindurch meine Aufgabe!

Das zunehmende Wachstum des Kindergartens machte Sorge: Frau Martin betreute zeitweise über 50 Kinder! Hanne Huber kam hinzu, ein Raum gegenüber der Schule wurde gemietet – aber auf die Dauer gesehen war das keine Lösung.

Als dann auch unsere Familie sich vergrösserte und ein drittes Kind zur Welt kam, mussten wir uns entscheiden: Wer wird seinen Beruf aufgeben und die Familie versorgen? Jeder von uns war bereit, für den anderen auf seinen Beruf zu verzichten. Dann einigten wir uns darauf, dass Frau Martin die Mutter der Familie wird und ich weiter in der Schule tätig sein werde. Ein schwerer Entschluss ... Dadurch kam es auch, dass ich später nicht mehr unmittelbar den Kontakt zum Kindergarten hatte wie früher.

Dann entschloss sich die Schule endlich, ein Haus zu bauen, in dem alles untergebracht werden sollte, was überall an Räumen noch fehlte oder durch die Weiterentwicklung nicht mehr ausreichte. Ein Hauptanliegen war dabei der Kindergarten! Es waren zwei Räume für zwei Kindergruppen geplant mit allen dazu notwendigen Nebenräumen. Zwischen den beiden Gruppenräumen war ein dritter vorgesehen, der als Werkstatt dienen sollte, in der die grösseren Kinder, die ihrem Alter nach ihren Blick schon auf die Schule gerichtet hatten, nach Herzenslust ihren Tatendrang ausleben könnten. Aber der Andrang in den Kindergarten wurde so gross, dass dieser Raum noch eine dritte Gruppe aufnehmen musste! Sogar ein kleiner, stimmungsvoller Saal für alle gemeinschaftlichen Veranstaltungen wurde im Untergeschoss eingerichtet für Bewegungsspiele, Elternabende, Puppentheater oder gemeinsame Feste. Die Gruppenräume wurden nach den Tätigkeiten der Kinder gegliedert, so dass im Freispiel jedes in seiner Nische ungestört spielen konnte. Der Blick ging hinaus zum Garten, der hinter der überdachten Terrasse lag und den Kindern ein reiches Feld an Spiel-Möglichkeiten bot.

Mit grossem Einfühlungsvermögen hat unser Schul-Architekt Walter Beck aus München die Planung durchgeführt. Auch in diesem Bau, der 1975 errichtet wurde, arbeiteten wir eng zusammen. So tauchte ich mit meiner Frau wieder auf andere Weise unmittelbar in den Kindergarten ein. Während der vorausgegangenen Jahre hatten wir an dem Problem der farbigen Wände weitergearbeitet. Wir haben allen Kindergartenräumen eine farbige Hülle gegeben und dazu fast allen anderen Räumen des Neubaus auch. Das hat uns grosse Freude bereitet!

Der Schule stehen nun vier Kindergarten-Gruppen zur Verfügung. In den neuen Räumen blüht ein vielgestaltiges Leben, so dass der Nachwuchs für die zwei ersten Schulklassen zum Teil schon gut vorbereitet ist. So ist es bis auf den heutigen Tag geblieben.

Meine Frau ist inzwischen durch die himmlische Pforte hindurchgeschritten. Das, was ich hier aufgeschrieben habe, hat sie alles noch voller Anteilnahme miterlebt. Wenn ich heute durch die Räume gehe, kommt mir noch vieles von dem entgegen, was wir vor 50 Jahren eingerichtet hatten.

Für einen Vortrag, den sie am 9. Mai 1988 für Eltern des Kindergartens gehalten hat, schrieb sie auf: „Jede Entwicklung bewegt sich in Spiraltendenzen. Das sagt schon der Name „Entwicklung“. Man denke an ein Wollknäuel oder an die Pflanze, ja, jedes Lebewesen entwickelt sich in Spiralbewegungen, das heisst, es schiesst nicht geradlinig auf sein Ziel los, sondern macht Umwege ...“ Diese notwendigen Umwege zu erkennen, hat sie sich in der langen Zeit ihrer Vorbereitung bemüht. „Umwege machen“ kann heissen: eine Sache von allen Seiten, vom Umkreis her kennenzulernen und dabei allmählich spiralig ansteigend Schranken zu überwinden, die Höhe zu gewinnen, die einem den Weg in geistige Gebiete des Daseins weist, aus denen das kleine Kind zur Erde herabgestiegen ist. Rudolf Steiner hat das so zum Ausdruck gebracht: „Hier in diesem Menschenwesen hast du mit deinem Tun eine Fortsetzung zu leisten für dasjenige, was höhere Wesen vor der Geburt getan haben.“ (Allgemeine Menschenkunde, GA293, 1. Vortrag). Ist es nicht der Mühe wert, sein ganzes Leben für eine solche Aufgabe voll einzusetzen?

© G. Martin, Freiburg. https://ggmartin.de